

Die Undemokraten

Wie die
Demokratische
Partei Trump
großmachte

Jörg Wimalasena



Brumaire



Brumaire

Dies ist eine **Leseprobe**, welche
nicht zur Weitergabe oder zum
Verkauf bestimmt ist.

Anfragen und veröffentlichte
Rezensionen bitte an:
presse@brumaireverlag.de

**Die
Undemokraten**

**Wie die
Demokratische
Partei Trump
großmachte**

Jörg Wimalasena



1. Auflage 2026

Copyright © Brumaire Verlag GmbH
Brumaire Verlag, Görlitzer Straße 71, 10997 Berlin
www.brumaireverlag.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Martin Haller
Design: Andy King
Autorenporträt: Laura Stoppkotte
Satz: Andy King und Laura Stoppkotte
Schriftarten: »Lyon« von Kai Bernau, »Wand«
von Andreas Faust und Stefan Endress, »Fleuron«
von Mickaël Emile und Yves-Gabriel So

Printed in Germany
ISBN: 978-3-69151-070-6

Jörg Wimalasena

Die Undemokraten

Wie die
Demokratische Partei
Trump großmachte



Brumaire

Inhalt

6	Vorwort
12	Kapitel I Von FDR zum Neoliberalismus
24	Kapitel II Die Geldmaschine
34	Kapitel III Obama: Enttäuschte Hoffnung
52	Kapitel IV Hillary und die Identitätspolitik
68	Kapitel V Bernie Sanders: Die Revolution von unten
88	Kapitel VI Der Apparat
104	Kapitel VII »Working-Class Joe«
122	Kapitel VIII Die verspielte Präsidentschaft
142	Kapitel IX Kamala Harris: Die Karrierepolitikerin
158	Kapitel X Das Kamala-Desaster
172	Kapitel XI Business as usual?
188	Danksagung
190	Endnoten

Vorwort

»Es gibt in den Vereinigten Staaten nur eine Partei: Die Partei der Besitzenden. Und sie hat zwei rechte Flügel: die Republikaner und die Demokraten.«

— Gore Vidal¹

Eigentlich war alles bereit für die große Party. Im Innenhof der Howard-Universität in Washington, D. C. hatte Kamala Harris am 5. November 2024 zur Wahlparty geladen. Vor der Douglass Hall – benannt nach dem berühmten Bürgerrechtler und Sklave-rei-Gegner Frederick Douglass – hatten die Organisatoren einen blauen Catwalk aufgebaut, über den die erste Frau, ja sogar die erste schwarze Frau im Präsidentenamt schreiten sollte, sofern sie denn an diesem Abend die Wahl für sich entscheiden würde. Tausende Anhänger der Demokratischen Kandidatin hatten sich versammelt, um den historischen Erfolg zu feiern.

Doch dann kam alles anders. Während auf den Großbildschirmen die Wahlergebnisse eintrudelten, verfinsterten sich die Mienen der Harris-Anhänger, die zuvor noch zu Gospel-Liedern getanzt und Macarena-Schlangen gebildet hatten – und die Live-Übertragungen fingen alles ein. Um kurz nach Mitternacht, als sich Harris' Niederlage abzeichnete, kündigte deren Sprecher an: »Ihr werdet heute nichts mehr von der Vizepräsidentin hören.«²

Dabei hatte alles so verheißungsvoll angefangen. Nachdem US-Präsident Joe Biden Ende Juli, vier Wochen nach einer desaströsen TV-Debatte gegen Herausforderer Donald Trump seine Wiederwahl-Pläne beerdigt hatte, stand Kamala Harris de facto als Kandidatin fest – und konnte sich alsbald über passable Umfragewerte freuen. Vor allem die Presse dies- und jenseits des Atlantiks zeigte sich begeistert. Virale Kamala-Videos begleiteten die Kampagne im Internet. Gegen den altersschwachen Biden wirkte Harris frisch und unverbraucht im müden amerikanischen Politikbetrieb.

Nachdem die ersten Umfragewerte für Harris vielversprechend ausgesehen hatten, waren viele Medien voll des Lobs. Trump habe Angst vor dieser starken Frau, hieß es. Man erwartete, dass Harris schwarze Wähler an die Wahlurne bringen und junge Leute begeistern würde. Und man erwartete, dass sie in den ach so wichtigen Wechselwählerstaaten konkurrenzfähig sei.

Doch nichts davon bewahrheitete sich. Harris verlor so deutlich, wie es kaum jemand erwartet hatte. In allen wichtigen Wechselwählerstaaten unterlag sie ihrem Widersacher Trump, der zum ersten Mal auch den Popular Vote, also die meisten Stimmen insgesamt, gewinnen konnte. In fast allen Wählergruppen – Schwarze (insbesondere Männer), Latinos – konnte er sein Ergebnis verbessern – selbst in den linksliberalen Hochburgen der Demokraten konnte er Zuwächse verzeichnen. Harris verlor fast überall gegenüber Biden im Jahr 2020 und verantwortete eine noch deutlichere Niederlage als zuvor Hillary Clinton.³

Trotz des anfänglichen Enthusiasmus um Harris' Kandidatur waren die Warnsignale deutlich erkennbar. Harris hatte sich nicht in einem offenen Wettbewerb als Kandidatin durchgesetzt, sondern war von Partei-Insidern »installiert« worden. Sie machte sich wenig Mühe, Wähler zu überzeugen. Trotz der andauernden Inflationskrise, die viele Güter des täglichen Lebens für Millionen US-Amerikaner kaum noch bezahlbar machte, setzte Harris nicht auf ein entschlossenes Umverteilungsprogramm, sondern auf platte Anti-Trump-Parolen, Selbstinszenierung und eine Fortsetzung der Politik ihres Vorgängers Biden. Sie umgab sich mit Wirtschaftsbossen, Lobbyisten und Trump-kritischen Republikanern. Den linken Parteiflügel, der auf höhere Steuern für Superreiche und ein gerechtes Sozialsystem pochte, ignorierte sie weitgehend.

So verloren die Demokraten zum zweiten Mal gegen einen erratischen und reaktionären Politik-Quereinsteiger, dessen Politik kaum stringenten Überzeugungen, sondern meist chaotischen Impulsen folgt – und der nicht einmal den Schein von Anstand und Amtswürde wahrt.

Viel ist geschrieben worden über die Umstände, die zu Trumps Wahlerfolgen führten. Gerade während dessen erster Amtszeit standen Analysen im Vordergrund, die russische Wahleinflussnahme, toxische Männlichkeit, Modernisierungsskepsis und

Fremden- sowie Frauenfeindlichkeit für die beiden Wahlsieger der Demokraten verantwortlich machten. An einigen dieser Thesen mag etwas dran sein – aber eine Erklärung kam und kommt in diesen Analysen zu kurz: Trump konnte vor allem deshalb gewinnen, weil das politische Gegenangebot so dürftig ist. Die Demokraten sind in der Bevölkerung derart unbeliebt, dass ein erheblicher Teil lieber einem narzisstischen Immobilienmilliardär vertraut als seinen Gegnern. Warum ist das so? Was haben die Demokraten falsch gemacht?

Mit dieser Frage beschäftige ich mich seit einigen Jahren. Während Trumps erster Amtszeit und zu Beginn von Joe Bidens Präsidentschaft war ich als US-Korrespondent für *Zeit Online* in den USA tätig. Ich konzentrierte mich in meiner Berichterstattung auf die prekäre soziale Lage im Land. Ich bereiste 47 Bundesstaaten und berichtete über die Härten des Lebens in den USA. Ich traf Menschen, die trotz Job in ihrem Auto schliefen, weil sie sich keine Wohnung leisten konnten. Menschen, die ihr Auto verkaufen mussten, um sich überteuerte, aber überlebenswichtige Medikamente leisten zu können. Gewerkschafter, die gegen alle Widerstände ihres Arbeitgebers für ihre Rechte kämpften.

Abseits des Glanzes des Washingtoner Regierungsviertels stieß ich auf ein Land, in dem ein erheblicher Teil der Bevölkerung ständig um das ökonomische Überleben kämpft. Schlechte Löhne und Arbeitsbedingungen, unzureichende soziale Absicherung, ein von Profitinteressen dominiertes Gesundheitssystem, astronomisch hohe Lebenshaltungskosten, die Folgen der Finanzkrise. All diese Probleme haben das Leben für viele Menschen im Land zu einem ständigen Überlebenskampf werden lassen – und kaum jemand vertraut noch darauf, dass die Politik Abhilfe schafft.

Und so begann ich, mich mit der Frage zu beschäftigen, welchen Anteil an diesen Verhältnissen die Demokraten tragen und warum sie in großen Teilen des Landes kaum noch gewählt werden. Trotz

des täglichen Trump-Wahnsinns schrieb ich regelmäßig auf, warum seine Gegner so schwach sind.

Ich besuchte eine Landespolitikerin der Demokraten in Nebraska, Wahlkämpfer im ländlichen Iowa und enttäuschte Menschen im ganzen Land, die finanziell kaum über die Runden kommen. Ich interviewte Wahlkampf-Experten, die den Einfluss mächtiger Geldgeber auf die US-Politik untersuchten, und verfolgte aus nächster Nähe die Präsidentschaftskampagne des linken Senators Bernie Sanders, der ebendiesen Einfluss seit Jahrzehnten kritisiert. Dabei erhärtete sich mein Eindruck: Die Demokraten sind in weiten Teilen eine von Wirtschaftsinteressen dominierte Elitenpartei, die den Kampf für die Interessen der von sozialer Ungerechtigkeit gebeutelten US-Arbeiterschaft weitgehend aufgegeben hat und allerhöchstens noch Symbolpolitik betreibt, die die Wählerschaft noch weiter in die Arme von Menschenfängern wie Donald Trump drängt.

Das sozial ungerechte Amerika ist nicht nur von den Republikanern geformt worden. Auch wenn Donald Trumps Skandalpräsidentschaft die Berichterstattung prägt – die Demokraten sind ebenso verantwortlich für die Verhältnisse im Land, die einer Figur wie Trump den politischen Aufstieg ermöglichten. Die Entfesselung der Märkte, der Einfluss von Geldgebern auf die Politik, die Absage an notwendige Sozialreformen – all diese Entwicklungen sind eng verknüpft mit den Demokraten. Und das Partei-Establishment versucht seit Jahrzehnten mit allerlei Tricks einen linken Kurswechsel zu verhindern.

In diesem Buch möchte ich die Ergebnisse meiner Recherchen erstmals bündeln, mit dem Ziel, eine Erklärung zu finden für den Niedergang der Demokratischen Partei. Nach einem kurzen historischen Abriss geht es rasch ins 21. Jahrhundert. Ich zeichne die politischen Biografien von Barack Obama, Joe Biden und Kamala Harris nach, um zu zeigen, warum sie sinnbildlich für den Niedergang ihrer Partei stehen. Und ich beschäftige mich mit den verkrusteten

Parteistrukturen, die Reformen verhindern, und mit den Geldgebern, die die Politik der Demokraten in ihrem Sinne beeinflussen.

Ich schreibe über Bernie Sanders, der zeigt, welchen Weg die Demokraten einschlagen müssten, um endlich ihrem Anspruch gerecht zu werden, eine Partei des Volkes zu sein. Und über die vielversprechende Generation linker Politiker, die, inspiriert von Sanders, die Partei endlich auf links drehen wollen. Und über die Frage, welches Rezept gegen MAGA helfen könnte.

Also, los geht's...

Von FDR zum Neoliberalismus

»Die Geschichte beweist, dass Diktaturen nicht aus starken und erfolgreichen Regierungen hervorgehen, sondern aus schwachen und hilflosen. Wenn es den Menschen auf demokratischem Wege gelingt, eine Regierung zu schaffen, die stark genug ist, sie vor Angst und Hunger zu schützen, dann wird ihre Demokratie Bestand haben.«

— Franklin D. Roosevelt⁴

Man könnte die Geschichte der Demokraten bis in die Gründungsjahre der Vereinigten Staaten zurückverfolgen, aber für dieses Buch relevant wird die Geschichte der Partei erst ab 1933. Es war das Jahr, in dem in Deutschland Adolf Hitler an die Macht kam. Eine Zeit, in der in Europa Republiken zerfielen und der Autoritarismus erstarkte – nicht zuletzt infolge der Weltwirtschaftskrise.

Und auch in den USA, in denen die Krise ihren Anfang genommen hatte, drohte ein politischer und gesellschaftlicher Zusammenbruch mit ungewissem Ausgang. Rund 25 Prozent Arbeitslosigkeit, grassierende Armut – und der Staat unternahm wenig, um seinen Bürgern direkt zu helfen. Der republikanische Finanzminister und Großunternehmer Andrew Mellon hatte zuvor Steuersenkungen für Unternehmer und Reiche durchgesetzt, die enorme Vermögenszuwächse verzeichnen konnten. Die soziale Lage für die arbeitende Bevölkerung wurde dagegen nach Beginn der Krise immer prekärer. Als 1932 verzweifelte Veteranen des Ersten Weltkriegs nach Washington marschierten, um die vorzeitige Auszahlung versprochener Bonuszahlungen für ihren Kriegsdienst zu fordern, ließ die Regierung von Herbert Hoover Panzer anrollen, um das Lager der Demonstranten gewaltsam niederzureißen. Zwei Veteranen wurden von der Polizei getötet.

Doch in dieser aufgeheizten Lage trafen die amerikanischen Wähler eine andere Entscheidung als die Wähler in Deutschland. Statt nach rechts und in Richtung Autoritarismus zu driften, entschieden sie sich bei der Präsidentschaftswahl 1932 für einen Politiker, der vermutlich der westeuropäischen Idee eines Sozialdemokraten so nahekam, wie sonst niemand. Ein Mann, der vermutlich als einer der wichtigsten Präsidenten gelten kann, den die Vereinigten Staaten je hatten: Franklin Delano Roosevelt.

Roosevelt war alles andere als der Prototyp eines Klassenkämpfers. Er kam aus einer der wohlhabendsten Familien der USA, ebenso wie seine Frau Eleanor. Und er war ein ausgewiesener Antikom-

munist. Die »linke« Politik, die er als Präsident betrieb, sollte nicht den Weg zum Sozialismus ebnen, sondern ihn verhindern. Roosevelt nahm wahr, dass der Fall der europäischen Demokratien seinen Ursprung in der prekären Lage der Arbeiterschaft hatte.

Seine These: Wenn wir in den USA die soziale Lage nicht verbessern, ist auch unsere Demokratie gefährdet. Und seine Sorgen waren berechtigt. Die Wirtschaftskrise hatte Bauern in den Ruin getrieben, Millionen Menschen arbeitslos gemacht und die Städte verelenden lassen. Roosevelt versuchte entschlossen, diese Probleme zu lösen.

Nach seiner Wahl zum Präsidenten sorgte er mit breiten öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen dafür, dass die Arbeitslosenquote zurückging. 1937 betrug sie nur noch knapp 9 Prozent.⁵ Er investierte in die Infrastruktur und elektrifizierte unter anderem einen großen Teil des Landes, der davor noch keinen Zugang zur Stromversorgung hatte. Vor seiner Präsidentschaft waren nur knapp 10 Prozent der Bauernhöfe im Land elektrisch versorgt, 1950 waren es knapp 90 Prozent.⁶ Er schuf mit der Home Owners' Loan Corporation ein Programm, das mehr als eine Million Familien vor der Zwangsvollstreckung bewahrte, und legte mit der Federal Housing Administration den Grundstein dafür, dass Wohneigentum für die (zumindest weiße) Mittelschicht erschwinglich wurde.⁷ Er stärkte die Gewerkschaften, deren Mitgliedszahlen sich verdreifachten, und rief die öffentliche Rentenversicherung Social Security ins Leben.⁸ Seine Politik nannte er den »New Deal«, eine neue Politik, die Arbeiterinteressen in den Mittelpunkt rückt.

Roosevelt war so beliebt, dass die US-Wähler ihn insgesamt viermal zum Präsidenten wählten (was heute aufgrund eines später verabschiedeten Verfassungszusatzes nicht mehr möglich ist). Er begründete die erfolgreichste Regierungszeit der Demokraten. Zwischen 1933 und 1969 stellten die Demokraten fast alle Präsidenten und kontrollierten fast durchgängig beide Parlamentskammern im



Brumaire

Sie nennen sich Demokraten. Aber sie ignorieren den Willen der Wähler. Und sie verlieren gegen den denkbar schlagbarsten Gegner. Ein Betriebsunfall? Im Gegenteil.

Jörg Wimalasena zeigt, wie sich in den USA die einstige Partei der kleinen Leute dem großen Geld verschrieb und alle bekämpft, die es wagen, auch nur ein wenig Umverteilung zu fordern. Wer verstehen will, warum Amerika sich erneut für Trump entschied, muss seine Gegner verstehen.

»Jörg Wimalasena liest dem liberalen Mainstream die Leviten. Analytisch fundiert, mit klarem Klassenstandpunkt und sprachlich präzise seziert er den in Deutschland leider noch immer verbreiteten Mythos, die Demokratische Partei der USA sei links oder auch nur sozialdemokratisch.«

— **Christian Baron**
Journalist und Autor

Originalausgabe

ISBN 978-3-69151-070-6



9 783691 510706 >

brumaireverlag.de